

I.

Die Frage, ob Thukydides auf Gymnasien zu lesen sei, werfe ich nicht auf, sie ist wiederholt von andern aufgeworfen, meines Wissens aber noch niemals gründlicher erörtert worden. Schon in einer preussischen Ministerial-Verfügung vom Jahre 1828 wurde die Lectüre des Thukydides nur in sehr bedingter Weise, unter Auswahl der leichteren Stellen und mit solchen Schülern für zulässig erklärt, die »schon zu einer ausgezeichneten Fertigkeit im Verstehen der Xenophontischen Schriften gelangt« seien. Freilich hat die Schulpraxis den in jener Verfügung aufgestellten Kanon überhaupt längst überholt. So erscheint auch Thukydides auf vielen, vielleicht den meisten preussischen Gymnasien als stehende Lectüre.

Neuerdings aber hat eine Autorität ersten Ranges auf dem Schulgebiet ausdrücklich vor der Thukydides-Lectüre gewarnt. »Man lese nicht den Thukydides, — heisst es in Nägelsbach's Vorlesungen über Gymnasial-Pädagogik S. 143 — so geistreich er ist; er hat ein trübes finstres Wesen, keine helle Jugendlichkeit und ist auch vielfach zu schwer.« — Allerdings nur ein aphoristisch hingeworfenes und aphoristisch motiviertes Wort. Allein, wenn ein Nägelsbach urtheilt und namentlich über Schulfragen urtheilt, so haben wir allen Grund zuzuhören und trotz seiner Kürze dem Worte nachzudenken. Natur und Zweck jener nicht zum Druck bestimmten Vorlesungen bedingten eben die abrupte Kürze. Wir müssen aber zunächst annehmen, dass hinter dem kurzen Wort eine lange Reihe von Gründen steht. Auch das Schweigen Nägelsbach's an einer andern Stelle ist ein beredtes Urtheil. In dem Aufsatz über classische Schullectüre (Schmid's Encyclopädie I, 804) nennt er unter den auf der obersten Klasse zu erklärenden Autoren den Thukydides nicht, warnt aber am Schluss des Aufsatzes (S. 807) vor einer Privatlectüre des Historikers, weil es im Wesen einer Privatlectüre liege, »dass sie rasch und genussreich sei, gerade wie das Lesen eines vaterländischen Lieblingsschriftstellers.«

Der Verfasser hielt es für nicht unpassend, gerade in einem Schulprogramm eine Frage eingehender zur Sprache zu bringen, welche die Schule so nahe angeht. Er wollte dieselbe der letzten (s. g. Oscherslebener) Schulmänner-Versammlung, die ihre Herbstzusammenkunft in Thale feierte, in Thesenform mit kurzer Begründung vorlegen. Mangel an Zeit für die damaligen Verhandlungen liess die Absicht nicht zur Ausführung kommen. Auch überzeugte ich mich, dass die Frage bei ihrem Umfang und ihrer inneren Bedeutung sich doch mehr für eine schriftliche als mündliche Besprechung eignen dürfte. Eine anfangs für dies Programm begonnene wissenschaftliche Abhandlung lege ich daher für einen andern Zweck zurück und beschränke mich darauf, als Zugabe dem pädagogischen Theile ein kurzes corollarium Thucydidium anzuschliessen.

Auch K. L. Roth, dessen pädagogisch-didaktische Grundanschauungen in so vielen Punkten denen seines Freundes Nägelsbach wahlverwandt sind, scheint den Thukydides aus der Schule verbannen zu wollen. Wenigstens führt er ihn in seiner »Gymnasial-Pädagogik« unter den zur Lesung empfohlenen griechischen Prosaikern nicht auf. Bei dem grossen Einfluss, den Nägelsbach als angehender Schulmann in Nürnberg von dem durchgebildeten und charaktervollen Roth, seinem damaligen Director, erfahren, ist es wohl möglich, dass auch jene Antipathie gegen den Thukydides als Schullectüre auf diese Quelle zurückzuführen ist.

Auch die Verschiedenheit der Schulpraxis, die wir in diesem Punkte zwischen Süd- und Nord-Deutschland beobachten, dürfte auf diese persönlichen Einflüsse zurückgehen. Zwar in Württemberg ist Roth's Vorbild hierin nicht durchgedrungen. Auf den dortigen Gymnasien (z. B. in Stuttgart, Tübingen, Ulm) wird Thukydides häufig gelesen, auf einer Schule erscheint gar, höchst verkehrt, der Epitaphios allein als Lehrpensum. Ganz anders dagegen in Bayern. Hier hat Nägelsbach's Einfluss durchgegriffen und in der Lehrordnung vom Jahre 1854, an welcher jener einen hervorragenden Antheil hatte, den Thukydides aus der Lectüre der vierten (obersten) Klasse gänzlich verbannt. Grundsatz und Gesetz haben dort in der Praxis der Schule ihre Verwirklichung gefunden. In keinem neuern bayrischen Schulprogramm erscheint Thukydides als Schulautor, während man hier und da bis zu Demosthenes pro corona und Aeschylos Prometheus hinaufsteigt. Es steht diese Beobachtung mit der Thatsache im Einklang, dass auch die Thukydideischen Studien, die überhaupt in den letzten beiden Decennien einen ungewöhnlich kräftigen Aufschwung genommen, wesentlich und ganz vorwiegend in Norddeutschland blühen. Während z. B. in Hamburg allein drei der grössten und gründlichsten Kenner des Historikers (Classen, Ulrich, L. Herbst) zusammenleben und an einer Anstalt zusammenwirken — und dazu Kenner, deren Studien wiederum, sich ergänzend, die drei Hauptseiten der einschlagenden Forschung vertreten, die höhere Kritik (über die Genesis des Geschichtswerks), die Texteskritik und Grammatik, die Exegese im weitesten Sinn —; während überhaupt alle neueren Ausgaben, die für Wissenschaft und Schule irgendwelche Bedeutung haben, von Norddeutschen herrühren oder auf dem Boden Norddeutschlands entsprungen sind, so wüsste ich in Süddeutschland kaum einen andern (denn den wiedergewonnenen Bonitz wird man nicht unter die Süddeutschen zählen) als den Münchner G. M. Thomas mit seinen »Studien zu Thukydides« und die vereinzelt, aber meisterhaften Uebersetzungsbeiträge Döderlein's zu nennen, mit denen dieser, wohl mehr um in ritterlichem Turnier mit dem Schwierigsten griechischer Prosa zu ringen, als um gerade dem Thukydides als solchem eingehende Forschung zu widmen, wiederholt hervortrat.¹⁾ Die norddeutsche Sympathie für den Historiker, die an die gleichgerichtete Neigung der Engländer erinnert, wie die süddeutsche Antipathie oder Apathie haben doch wohl in gewissen Stammesneigungen ihren tieferen Grund. Auch dem Urtheil Nägelsbach's über Thukydides, so sehr es zunächst relativ gemeint ist und nur der Schule gilt, fühlt man ein nescio quid von persönlicher — ich will nicht sagen Antipathie, aber doch

¹⁾ Interessant sind auch die Bemerkungen Döderleins „über Verdeutschung des Th.“ in den Reden und Aufsätzen II, 245 folg., worin er dem Uebersetzer des Th. als deutsches Vorbild Niebuhrs römische Geschichte empfiehlt.

mangelnder Sympathie ab. Das Verdict über das »trübe finstre Wesen« lässt sich kaum anders deuten. Auch möchte ich aus den vorliegenden Documenten schliessen, dass Nägelsbach sich besonders andauernd mit Thukydidēs nicht beschäftigt hat, dass er mehr an ihm vorbei und um ihn herum, als auf ihn eingegangen ist. Gekannt hat er ihn freilich. Er hat aber nie über ihn gelesen,¹⁾ nie seine Zuhörer speciell auf ihn hingewiesen. Aus der einzigen Stelle, wo er in wissenschaftlichem Zusammenhang auf ihn zu reden kommt, — Nachhomerische Theologie 434 folg. — wird nur eine Seite, die Stellung des Historikers zum alten Volksglauben und auch diese nur eilig und mit Verweisung auf Roscher und Klix gestreift. Nägelsbach's feinsinnige, reizbare, durch und durch individuelle Natur war geistigen Erscheinungen gegenüber in Liebe wie in Abneigung rasch bestimmt.

So sehr ich seit lange gewohnt bin, auf die Stimme dieses der Jugend und der Schule zu früh genommenen Mannes zu hören, so sehr ich auch Momente der Wahrheit oder den Schein der Wahrheit wenigstens in seinem Ausspruch anerkenne, so stelle ich mich doch in diesem Stück auf die Gegenseite, gestützt auf eine nicht ganz kurze Erfahrung an und mit dem »Thukydidēs auf der Schule.« Schon die norddeutsche Schulpraxis zeigt, wie oben bemerkt, dass ich in der Frage nicht allein stehe, aber auch einzelne Stimmen praktischer Schulmänner haben sich ausdrücklich, wenn auch nur in der Kürze, für die obige These erhoben. So Campe, Dietsch²⁾ u. a. Ich folge bei meiner Darlegung Nägelsbach's Urtheil, an dem ein sachliches und ein formal-sprachliches Moment hervortritt. —

II.

Mit einem construierenden Verfahren, wie das Deinhardt's in seinem »Gymnasial-Unterricht« S. 232 ist freilich auch dieser Frage gegenüber nichts geschafft. Ihm gehören die Historiker a priori in die dritte, die Redner in die zweite, die Philosophen in die erste Klasse des Gymnasiums. Aber das künstliche Rechenexempel will nicht stimmen, weil doch Tacitus keine Kost für Tertianer sein kann. Auch Thukydidēs ist ihm eine unbequeme Ausnahme der Regel wegen der »politischen Rücksicht und Entwicklung.« Solches Gerede fördert nicht, und Deinhardt würde es in späteren Jahren schwerlich selbst wiederholt haben. Aber auch eine allgemeine laudatio Thucydidis löst die Zweifel und beantwortet die Frage nicht; denn seine allgemeine literarische Stärke könnte dem Schulbedürfniss gegenüber eine Schwäche sein. Pindar ist der princeps lyricorum und bleibt doch mit allem Fug der Schulē fern.

Unser Gegenbeweis muss einmal das Urtheil Nägelsbach's zu entkräften, dann dazuthun suchen, dass ohne die Lectüre des Thukydidēs eine fühlbare Lücke in der Gymnasiallectüre überhaupt entstände. Ich bemerke dabei ausdrücklich, dass die sprachlichen Bedenken, um Wiederholung zu meiden, erst bei dem zweiten Punkt erörtert werden.

¹⁾ Das Beste, was über diesen auf Schule und Hochschule grossen Jugendlehrer geschrieben worden, ist Weidner's C. F. Naegelsbachi vita ac disciplina 1868, ein mit Liebe und doch Freisinn, dabei in musterhaftem Latein verfasstes Lebensbild. Unter den S. 47 aufgeführten Vorlesungen Nägelsbach's findet sich Thukydidēs nicht.

²⁾ Fleckeis. Jahrb. 1857, S. 277. — R. Dietsch, Versuch über Thukydidēs, Einleit. S. 2 flg.

Ein trübes finstres Wesen soll dem Thukydidēs eignen, die helle Jugendlichkeit ihm abgehn. Das letztere könnte wahr sein, ohne dass es das erstere wäre. Schon das Alterthum fand bekanntlich ähnliches zu tadeln. Unter die *χρώματα* des Thukydidēischen Stils rechnet Dionys (de Thuc. ind. 24) *τό τε στρυφνόν καὶ τὸ πυκνόν καὶ τὸ πικρὸν καὶ τὸ ἀστειρόν*,¹⁾ aber die Unzulänglichkeit des Dionys zu einer gerechten und völligen Auffassung des grossen Historikers; seine rhetorische Einseitigkeit; seine Tendenz, eine archaische Richtung in der Historiographie seiner Zeit in deren äusserlich nachgeahmtem Vorbild zu bekämpfen; seine Nebenabsicht, den Thukydidēs zu Gunsten seines Landsmanns Herodot herabzusetzen — alle diese das Urtheil verdunkelnden und verdächtigenden Mängel liegen jetzt offen da.²⁾ Bei der Feststellung dieses Urtheils hat man, ausgesprochen oder nicht, die Antithese mit Herodot im Auge. Wie schon nach Dionys (de praecip. hist. 3) *τὸ μὲν Ἡροδότου κάλλος ἰαρόν, φοβερόν δὲ τὸ Θουκυδίδου* sein soll, so steht auch in dem Nägelsbach'schen Urtheil der Vergleich mit Herodot im Hintergrund. Freilich verhält sich zu diesem Thukydidēs fast in allen Stücken antithetisch; ja dieser trug aller Wahrscheinlichkeit nach das Bewusstsein dieses Gegensatzes, auch wenn er seinen Vorgänger und älteren Zeitgenossen nirgends nennt, selbst sehr klar in sich. Es bedarf keiner Ausführung, wie dem naiv-heitern, episch-breiten, anekdotengeschmückten Erzählerton des ionischen Logographen mit seinem kritiklosen Wunderglauben und der unbefangenen Abspiegelung der Ereignisse die durch und durch reflectierte, dialektisch durchdrungene und dramatisch geschlossene Geistesarbeit des attischen Historikers gegenübertritt. Es ist ein Verhältniss wie zwischen liebenswürdiger Jugendlichkeit und männlicher Reife. Dem Gegensatz zu Grunde liegt eine Verschiedenheit in Charakter, Bildungsgang, Schicksal beider Autoren, mehr doch noch in den Objecten ihrer Geschichtswerke. Denken wir uns die Rollen getauscht: Herodot als Geschichtschreiber des peloponnesischen Krieges ist entweder undenkbar, oder er hätte Züge seines grossen Nachfolgers annehmen müssen. Es ist unter den vielfach schiefen Urtheilen des Dionys über Thukydidēs wohl das lächerlichste, wenn er diesem schon aus der Wahl seines Gegenstandes einen Vorwurf macht. Gerade dass derselbe, dem der Krieg auch ein *βίαιος διδάσκαλος* (I, 82) war, den spröden Stoff nicht scheute, dass er sich ihm als Mitlebender verwandt und zugleich gewachsen fühlte, dass er Macht und Umfang des Sturms vorahnend erkannte, ist seine Grösse. Aber zum guten Theil erklärt der Gegensatz beider Stoffe auch die Verschiedenheit in Ton und Färbung. Dort der hellenische Befreiungskrieg mit seinem Hochgefühl und seiner Siegesfreude, der nationale Aufschwung und der Zug zur Einheit, die Thaten gefeierter Nationalhelden, hier der hellenische Bürgerkrieg, die grosse Katastrophe, die innere Zerrissenheit und Auflösung, die Parteidreden der Demagogen, Athens tiefer Fall.

Aber innerhalb dieses schwerwiegenden Stoffes, den der Geschichtschreiber nicht zu modeln,

¹⁾ Vgl. Dionys. ad Amm. II, 7.

²⁾ M. vgl. Poppo I, 1, 86 flg.; Classen LII. Die Unfähigkeit des Dionys, den Thukydidēs in seiner wissenschaftlichen und Charaktergrösse zu fassen, schliesst keineswegs aus, dass er in seiner stilistischen Kritik mitunter den Nagel auf den Kopf trifft. Dies zu erweisen hat sich neuerdings Fr. Blass zuerst in der Schrift „die griechische Beredsamkeit von Alexander bis Augustus“ 185 flgg., dann in dem weit umfassenderen und gereifteren Werk „die attische Beredsamkeit von Gorgias bis Lysias“ S. 195 flgg. zur dankbaren und meist gelungenen Aufgabe gesetzt.

sondern wiederzuspiegeln hatte, ist es eben das wunderbare, wie geistesfrei sich Thukydides bewegt, wie er, obwohl persönlich und mit seinem eignen Lebensgeschick in die Wirren der Zeit tief verflochten, kaum eine Spur von schwarzsehender Morosität, von verbitterter Stimmung zeigt. Gerade die über den Sturm und Drang der Zeit sich erhebende plastische Ruhe, die männliche Fassung und Haltung, die Ueberlegenheit des Gedankens über Gefühl und Stimmung ist es, was dem Leser imponirt, was auch von allen neueren Forschern als seltener Vorzug anerkannt ist.¹⁾ Wo sollte jenes »trübe finstre Wesen« sich zeigen? Von den drei Hauptelementen, die sich an Thukydides' Geschichtswerk unterscheiden lassen — der Erzählung selbst, den Reden und den kurzen räsonnierenden Theilen — lässt die erstere in ihrer strengen Gebundenheit und Objectivität das Einmischen eines subjectiven Factors, einer Stimmung des Autors gar nicht zu. Thukydides hat hier auf das allergenaueste sein Programm (I, 22) festgehalten, wonach er *τὰ ἔργα τῶν πραχθέντων ἐν τῷ πολέμῳ* nicht *ὡς (αὐτῷ) ἔδοκει*, sondern *ὅσον δυνατόν ἀκριβείᾳ* zu schildern verspricht. Er tritt persönlich zurück und erzählt. Die wenigen eingestreuten Räsonnements kommen kaum in Betracht. Das berühmteste Stück der Art, die Rundschau III, 82 u. 83 wird wegen der Schwere der Gedanken wie der Sprache kein Lehrer mit Schülern zu lesen versuchen. Auf die Reden, an welche Nägelsbach mit seinem Urtheil zunächst gedacht haben mag, kommen wir unten zurück. So sehr es wahr und immer wieder zu betonen ist, dass sie sämtlich Producte nicht der historischen Phantasie, aber der Reflexion und des freien Kunsttriebes des Historikers sind, so sind sie doch gerade inhaltlich viel zu individuell nach dem Charakter des Redenden, nach Zeit und Gelegenheit gestaltet, auf der andern Seite viel zu sehr von allgemeinen Ideen beherrscht, als dass man auch bei ihnen von einem sich eindringenden trüben Subjectivismus reden könnte. Mehr wie einmal hat man das Thukydideische Werk mit einem Drama verglichen.²⁾ Zeller (Philos. der Griech. II, 19.) urtheilt mit andern, selbst in seiner unvollendeten Gestalt wirke dasselbe »wie die ergreifendste Tragödie.« — Ist der Vergleich nach Inhalt wie Form irgend zutreffend — und er drängt sich wohl jedem Leser auf — so schliesst er gerade ein »trübes, finstres Wesen« aus. Wir werden von *ἔλεος* und *φόβος* wohl bewegt, aber auch die *κρίσεις* fehlt nicht.

Ist aber der Grundton des Werkes das ursächliche Verhältniss von Volksschuld und Strafgericht, so kann es die Farbe »heller Jugendlichkeit« nicht tragen. Nur selten — *ὁ λέων ἐγέλασε*, wie der Scholiast von der Episode über Kylon (I, 126) urtheilt. Aber zeigen Tacitus und Sallust, die Nägelsbach so warm zur Schullectüre empfiehlt, diese helle Jugendlichkeit? — Und an Thukydides — schrecken diese strengen, männlich ernsten Züge die Jugend ab? So gut wie wir sie von Homer zu Sophokles führen, in ganz analogem Fortschritt ist auf einer gewissen Alters- und Bildungsstufe der Uebergang von Herodot zu Thukydides möglich. Denn der erstere ist recht eigentlich der Schriftsteller der Secunda. Er setzt Festigkeit in der attischen Formenlehre, ein gewisses Mass Homerlectüre voraus, will rasch gelesen sein, und entspricht so ganz, — der Homer der Prosa, — dieser Lebens- und Bildungsstufe. Aber was

¹⁾ M. vgl. vor allen Classen's schöne und eindringende Darlegung S. LVII folg.

²⁾ So Roscher Thukyd. 171. Krüger zu Dionys. historiogr. XXXV, ob. nennt ihn den „Aeschylus der Historiker.“ —

15—16jährigen Knaben frommt, was schon von diesen mehr cursorisch zu lesen ist, kann unmöglich für 18—19jährige Jünglinge formal wie material eine ausreichende Geistesgymnastik abgeben. Als erklärungsbedürftige Schullectüre meine ich, denn als Privat- und Quellenlectüre werden und müssen Primaner noch oft zu Herodot zurückgreifen.

So stehen wir vor der Frage, ob überhaupt ein griechischer Historiker in Prima zu lesen sei? Bejahen wir die Frage; so ist im Grunde keine Wahl. Gegen Plutarch als stehende Schullectüre erklärt sich auch Nägelsbach (G. P. 142). Es bleibt in der That nur Thukydides übrig.

An sich könnte ja Tacitus in Prima das historiographische Interesse ebenso befriedigen wie Horaz ein complementum für die fehlende Lyrik der Nachbarliteratur ist.

Die Antwort auf diese Frage liegt allein in dem Nachweis des pädagogisch-didaktischen Werthes des Thukydides. Es wäre allerdings in unsrer nach historischer Bildung so dringend verlangenden, darauf angewiesenen Zeit eine Lücke, wenn der Jugend die Gelegenheit unbenutzt vorübergienge, an dem grössten Historiker des Alterthums und vielleicht aller Zeiten, dessen erstes Blatt Hume und Niebuhr (Kl. Schrift. II 155) für das erste der eigentlichen griechischen Geschichte erklären, die ewig gültigen Gesetze und Grundformen der Geschichtschreibung zu studieren. Jeder grösste Autor seiner Art hat neben seiner individuellen Grösse auch einen generellen und typischen Werth. Der Jugend zumal ist Homer der Typus des Epos, Sophokles des Drama, Demosthenes der Redekunst, Platon der Speculation. Freilich ist alles Höchste in jedem Zweig der Literatur seiner Natur nach nicht unmittelbar für die Jugend geschrieben. Auch Tacitus und Sallust sind keine Jugendschriftsteller. Aber es bleibt doch auch wahr, dass das beste für die Jugend gut genug ist, dass sie eben nur dadurch wahrhaft gezogen und gebildet wird, dass man sie in den Spiegel männlich gereifter Werke und vollendeter Kunstschöpfungen schauen lehrt. So müssen in unserm Fall schon unüberwindliche Bedenken im Wege stehn, wenn wir unsern gereiftesten Schülern (bei getrennter Prima lediglich den Oberprimanern) den Zutritt zu diesem Höchsten der Gattung wehren wollen.

In der That weiss ich kaum einen Autor, der bei richtiger Auswahl und Methode den Schüler formal und sachlich so sehr in Athem, in unausgesetzter Geistesarbeit und angespannter Kraftübung erhält als Thukydides. Darin erkenne ich seinen hohen didaktischen Werth, den ich nun näher nachzuweisen habe.

III.

Von der historisch-materialen Seite angesehen würde durch Aufgeben des Thukydides den Schülern ein gutes Stück intensiver Geschichtskennntniss entzogen, der quellenmässige Einblick in die eigentliche Krisis der griechischen Geschichte. Den hellenischen Befreiungskrieg haben sie aus Herodot lebendig kennen gelernt, das Zeitalter Philipps von Makedonien bringt ihnen Demosthenes zur Anschauung, das mittlere Stück, die Krisis soll ihnen Thukydides eindringlicher und unvergesslicher vorführen, als es Lehrbuch, Lehrer und irgend eine abgeleitete moderne Darstellung vermöchten.

Aber grösser ist das didaktische Interesse dem Geschichtswerk als einem literarischen

Kunstwerk gegenüber. Natürlich kann kein Schüler dasselbe in seiner vollen Grösse und universellen Bedeutung würdigen. Diese höchsten Punkte der Betrachtung und letzten Gründe entziehen sich aber bei allen Autoren dem Bewusstsein des Lernenden. Dagegen treten ihm unmittelbar am Thukydides Seiten entgegen, die an der führenden Hand des Lehrers noch einleuchtender werden können, vom grössten didaktischen Werth. Es ist 1. Die Anschaulichkeit und realistische Darstellungsart; 2. die wissenschaftliche Kritik; 3. der ethische Standpunkt und Gehalt des Historikers. —

1. Nur Caesar, Polybius, Xenophon zum Theil besitzen eine verwandte Nüchternheit, die jeden phantastischen Nebel flieht, eine ähnliche Präcision, die kleine wie grosse Vorgänge in feste klare Umrisse zu fassen weiss. jene *ἐνάργεια*, die den *ἀρχαίων* in einen *θαιή* umwandelt.¹⁾ Die scharfe und klare Beobachtungsgabe, die Thukydides in jener mustergültigen Krankheitsgeschichte (B 48—54) bewährt hat, wo er ohne Reflexion und Seitengedanke die Seuche schildert, *οἶον ἐγγίγνεται* (c. 48), er überträgt sie auf die Betrachtung und Darstellung jedes sinnlichen Objects, mag es einfacher oder complicierter Natur sein. Geographische Verhältnisse, Feldzüge, Schlachtenbilder²⁾ treten mit voller Durchsichtigkeit auf, so dass der Leser überall festen Boden fühlt. Die Erfahrung macht auch hier den Meister der Darstellung, und wie jenes Krankheitsbild der Pest kaum von einem Pathologen von Fach gründlicher und plastischer hätte entworfen werden können, so erkennt man auch auf andern Punkten den Blick des praktischen Soldaten, des Politikers,³⁾ des gewiegten Mannes der grossen Welt. Gerade in dieser fast mathematischen Präcision, die zum geistigen Nachbilde des Gelesenen unerbittlich zwingt, muss jeder eine heilsame Geisteszucht für die Jugend erkennen, die von Natur viel lieber mit den unbestimmten Linien und dem Dämmerlicht verschwommener Nebelbilder oder mit rhetorisierendem Aufputz des Factischen vorlieb nimmt. Man denke an die Belagerung Platäas, an die Blokade von Sphacteria, an die Vorgänge in und um Syrakus⁴⁾ — die Dinge leben und ohne schmückendes Beiwerk, lediglich durch die Energie correcter und klarster Zeichnung. Das Poetische, in die Geschichte eingetragen, ist ihm ebenso fremd⁵⁾ wie er das Mythische (*τὸ μυθώδες* A 22, 4) seitwärts lässt. — Die Gesamtwirkung dieser Eigenschaften ist niedergelegt in den bekannten summarischen Urtheilen Niebuhrs und O. Müllers,⁶⁾ von denen der letztere mit Grund fragt, ob es irgend eine Periode der Geschichte des Menschengeschlechtes gäbe, die mit einer solchen Klarheit vor unsern Augen stehe, wie die ersten 21 Jahre des peloponnesischen Krieges durch das Werk des Thukydides, während

¹⁾ Nach Plutarch. de glor. Athen. c. 3. V. Nic. c. 1. nennt er ihn *παθητικώτατον, ἐνάργεστατον, ποικιλώτατον*.

²⁾ De bellicis rebus canit quodam modo canticum. Cic. orat. 12, 39.

³⁾ Wenn Nägelsbach G. P. 120 meint, Livius sei „gerade durch seinen Mangel an taktischen und politischen Kenntnissen“ für eine gewisse Klassenstufe so brauchbar, so würde dieser Mangel für die oberste Klasse doch keine Empfehlung mehr sein können. —

⁴⁾ S. andre exempla bei Classen LXV.

⁵⁾ M. vgl. A 9, 3; 10, 3. B 41, 4.

⁶⁾ Niebuhr Vortr. über alte Gesch. II, 42. O. Müller Griech. Lit.-Gesch. II, 352. Ich kann nach diesen Meistersprüchen es unterlassen, aus Creuzer, Poppo, Roscher u. a. dicta probantia aufzuführen.

Niebuhr diesen Krieg den unsterblichsten aller Kriege nennt, weil er den grössten Geschichtschreiber gefunden von allen die je gelebt.

2. Diese Präcision und Durchsichtigkeit der Darstellung ruht aber auf der Unterlage der eingehendsten Kritik. Der kritische Wahrheitssinn, die bewusste Methode, die strenge Gewissenhaftigkeit (jene *sinceritas*, die ihm Cicero Brut. 83, 287 nachrühmt) geben dem Schüler ein Bild von dem Grundgesetz aller Forschung. Und zwar mit dem Mass und in der antiken Einfachheit, wie sie dem Schüler frommt. Die Partien, in denen die Kritik des Historikers rückhaltsloser an die Oberfläche tritt, das *προόμιον*, einzelne Stücke der Pentekontaetie, dann die in der Regel aus polemischen Gründen eingeschalteten Episoden (A 126. 128—138. B 15. Γ 104. ΣΤ 54—59), fallen, wie ich weiterhin ausführen werde, nicht unmittelbar in das Interesse der Schullectüre. Aber auch von den dem Autor gleichzeitigen Partien, wo sich die Kritik selbstverständlich nicht aufdrängt, weil sie sich nicht mit entgegenstehenden Zeugnissen und Darstellungen auseinandersetzen hat, wird es schon dem Schüler fühlbar, dass sie unter dem Einfluss der A 22, 2—3 aufgestellten kritischen Grundsätze entstanden sind. Diese Akribie — es ist das Wort, das er selbst zweimal a. a. O. gebraucht — ist es auch, durch welche Thukydides noch bis auf die heutige, zumal auf die deutsche Wissenschaft fortgewirkt hat, durch welche er für Niebuhr wie Ranke nach dessen ausdrücklichem Selbstzeugniss ein Vorbild geworden ist. Hierin liegt auch für den jungen Leser neben der intellectualen eine ethische Wirkung.

3. Aber auch der ethische Standpunkt des Thukydides selbst empfiehlt ihn zur Lectüre in einer tüchtigen Prima. Es ist wahr, Herodot und Thukydides sind auch darin Gegensätze, dass der erstere in seiner Lebensansicht mehr den theologischen, der andere mehr den anthropologischen Factor betont. Der Volksreligion gegenüber ist Thukydides vorwiegend Rationalist und in gewissem Sinne ein Bundesgenosse der sophistischen Aufklärung, für die *πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος*. Aber je schärfer er das Moment der Freiheit und Verantwortlichkeit der handelnden Personen accentuiert, und helles Denken (*γνώμη, δianoia, ξύνεισις*) über die in seinen Augen dunkeln Mächte und Triebe stellt, um so reiner und selbständiger löst sich unter seiner Meisterhand das Gebiet menschlicher That ab, um so klarer tritt auch das Wechselverhältniss von Schuld und Strafe hervor, das sich bei Herodot wegen der Verdunklung des Momentes menschlicher Freiheit verflüchtigt. Dabei fehlt ein allgemein religiöser Factor, wie neuere Forschung immer bestimmter erkennt, keineswegs.¹⁾ Die Schuld, welche die Strafe mit ursächlicher Nothwendigkeit nach sich zieht, erscheint ihm fast noch mehr als in Einzelpersönlichkeiten in der Volksschuld, wie er denn überhaupt ein sehr ausgebildetes Organ für völkerpsychologische Betrachtungsweise besitzt. — Auch politisch bildend kann Thukydides auf die Jugend wirken und zwar einmal durch das edle Mass, in welchem er, den Extremen feind und echt historisch in allen Staatsdingen denkend, das Heil der Völker und Staaten erkennt, dann in der überall vortretenden Einsicht, dass nicht in den Verfassungsformen in erster Linie, sondern in dem alles Staatsleben durchdringenden Geist und in der Volkssitte das Wesen

¹⁾ S. vor allen Classen LIII—LVI. Roscher 219 figg. Mehr die Gegenseite bei Klix „Thuc. und die Volksreligion.“

liegt (Curtius Gr. Gesch. II, 229), endlich durch das Schatzkästlein goldener Sprüche auch über politische Lebensfragen, die oft mit sprüchwörtlicher Kraft und leicht sich einprägender Kürze, immer mit körnigem Tiefsinn gerade den jugendlichen Geist ansprechen.¹⁾

Schon oben wurde bemerkt, dass die seltene Selbstverleugnung, die Thukydides in seiner objectiven Würdigung der Personen und Ereignisse übt, eine grosse ethische Wirkung haben müsse. Nirgends setzt er sich wie Xenophon, obwohl *φωγός* und grundlos bestraft, aus der eignen Nationalität heraus; nirgends folgt er in seiner Darstellung oder seinem Urtheil rückwärtsgekehrten Rachedgedanken. Selbst einem Kleon gegenüber nicht, so sehr Droysen (Aristophanes II, 298 flg.) und Grote (VI, 472 folg.) das Gegentheil glaublich machen möchten.²⁾ Die langjährige Entfernung vom Vaterland dient ihm nur dazu, seinen Blick für eine unbefangene Beobachtung zu schärfen, sich zu seinem wissenschaftlichen Beruf nach allen Seiten, innerlich wie äusserlich, zu rüsten. Für diese seltne innere Freiheit von ira und studium spricht es nur, dass man ihn gleichzeitig zum *φιλολόκων* und *φιλαθήναιος* hat machen wollen (Schol. zu I, 22, 1. und Poppo I, 1, 36.).

Auch fehlt ihm das für die Jugend so wichtige biographische Moment nicht, wenn auch in anderer Gestalt als wir es heute zu finden gewöhnt sind, und in jener echt antiken Enthaltbarkeit, die auch hier allem Subjectivismus feind ist. Schon Marcellinus nennt ihn *δεινὸς ἡθογραφήσιαι*. Einzelne charakterisierende Urtheile, die Plastik der *ἔργα* selbst, die eingeschalteten Reden endlich sind die Kunstmittel, durch welche Thukydides die Theilnahme an den handelnden Personen zu erwecken weiss. Freilich muss dieser Reiz theuer erkaufte werden, weil das biographische Moment vornehmlich in den Reden seinen Sitz hat. Aber gerade das Interesse an den historischen Persönlichkeiten, die das Wort nehmen, an der Enthüllung ihrer Motive und Hintergedanken, an ihrer Selbstcharakteristik, an der Polemik gegen ihre Voredner, hält auch in den durch Gedanke und Ausdruck schwierigen Partien die Ausdauer aufrecht. Manche ergänzende und anregende Parallele aus Aristophanes, aus Plutarchs Perikles, Nikias, Alkibiades, aus Cornelius Nepos wird der Lehrer nicht unterlassen beizubringen.

IV.

In seiner sprachlichen Schwierigkeit und Dunkelheit erkannte Nägelsbach und mit ihm viele einen weiteren Gegen Grund gegen den Thukydides als Schulautor. Die Klage ist alt, sie geht bekanntlich auf Dionys und Cicero zurück. Der erstere klagt (judic. 51), (*ὅτι εὐαριθμητοὶ τινὲς εἰσιν οἱ πάντα τὰ Θουκυδίδου συμβαλεῖν δυνάμενοι, καὶ οὐδ' οὔτοι χωρὶς ἐξηγήσεως γραμματικῆς ἔνια*, und wiederholt seine Klage de praecip. hist. 3: *γίνεται θ. ἀσαφῆς καὶ δεσπαρακολούθητος*.³⁾ Cicero's desperates Wort (orat. 9, 30) ist allbekannt: *ipsae illae conciones ita multas habent obscuras abditasque sententias, vix ut intellegantur*.⁴⁾ Aber sein Urtheil

¹⁾ M. s. die von Dukas gesammelte, von Poppo vermehrte Blumenlese in des letzteren edit. mai. I, 1, 348 flgg.

²⁾ M. s. Classen LXXII flg. Roscher 230 flg. Bernhardy Gr. Lit. I, 465 u. a.

³⁾ M. vgl. auch de Thuc. iud. 33; ad Amm. 16. Im einzelnen findet Dionys Thukydideische Stellen *καβρῶντων σκοπιώτερα* (de Thuc. 40), *τῶν Πρακτικῶν σκοπιωτῶν ἀσαφέστερα* (c. 46), *αἰτιμῶτων ἀσαφέστερα* (c. 48).

⁴⁾ Vgl. Brut. 7, 20. *grandes erant verbis* (Th. und seine Zeitgenossen), *crebri sententiis, compressione rerum breves et ob eam ipsam causam interdum subobscuri*.

beschränkt sich ebenso auf die Reden wie im Grunde auch der Tadel des Dionys. Denn dieser betont ausdrücklich an einer andern Stelle (iud. de Thuc. 55) — τὸ διηγηματικὸν μέρος τῆς Θουκυδίδου λέξεως πλὴν ὀλίγων πάντ' θανασιῶς ἔχειν. Auch Nägelsbach's Einrede, er sei vielfach zu schwer, wird dabei an die Reden (und die überhaupt kaum zu lesenden sporadischen Räsonnements) gedacht haben. —

Bei dieser scheinbar verzweifelten Sachlage sind mir wohl im Privatverkehr (nicht im öffentlichen oder in der Schulpraxis) Stimmen entgegengetreten, die, um wenigstens die erzählenden Theile des grossen Geschichtswerks für die Schule zu retten, ganz ernsthaft die Reden weglassen möchten. Gewiss das einfachste, aber auch das verkehrteste und im Grunde ein unmögliches Verfahren. Es wäre genau so, als wollte man in der Tragödie die Chöre überspringen, es hiesse den organischen, künstlerischen Charakter des Werkes, auf dessen relatives Verständniss es doch vor allem ankommt, seine Wahrheit und Harmonie eigenmächtig zerstören, das Wechselverhältniss der beiden Hauptelemente des Buches, die sich gegenseitig stützen und erklären, aufheben. Ein vollständiges historisches Lebensbild ist nur mit den Reden möglich. Das entgegengesetzte gleich thörichte Verfahren, dem ich wiederholt in Schulprogrammen begegnet bin, führt zum ausschliesslichen Lesen einzelner Reden, namentlich des Epitaphios, — thöricht auch das, wenn es gleich wahr ist, dass gerade diese ἐπίδειξις sich am ersten noch von ihrer Umgebung loslösen lässt. Was aber der historische Künstler consulto et ratiōne zusammengefügt, soll man in genereller und grundsätzlicher Weise nicht willkürlich scheiden. Ein andres ist es, einzelne Stücke theils erzählender theils oratorischer Art in der Schule wegzulassen.

Zugleich geht durch die Lectüre ausgehobener Reden mit dem geistigen Band zwischen beiden Elementen des Werkes für den Schüler auch ein gewisses Gleichgewicht zwischen mehr ausrunder und oft überangespannter und darum entmuthigender Thätigkeit verloren. Gerade darin aber liegt in meinen Augen die Möglichkeit der Thukydid-Lectüre auf der Schule überhaupt. Kein Buch des Thukydid fängt sogleich mit Reden an. Die leichteren erzählenden Theile führen den Schüler sachlich wie sprachlich in den Autor ein und rüsten ihn allmählich zum Verständniss der Reden.

Die erzählenden Partien, die ἔργα τῶν πραχθέντων ἐν τῷ πολέμῳ (A 22, 2), — darin stimmen alte und neue Kunstrichter wie die Schulerfahrung selbst überein — bieten dem Verständniss des Schülers keinerlei unüberwindliche Schwierigkeiten, sind aber andererseits sprachlich wie sachlich eigenartig genug, um Fleiss und Nachdenken allezeit wach zu halten. Thukydid stellt auch da wo er leicht scheint immer bestimmte zu lösende Aufgaben. Es liegt das in dem ungewöhnlich durchdachten, gedankenmässig durchdrungenen Stil des Autors. Da die ungleich grösseren sprachlichen Schwierigkeiten in den gleich zu besprechenden Reden erscheinen, in denen zugleich das Idiomatiche der Erzählung gesteigert wiederkehrt, so beschränke ich mich hier zunächst auf einen Punkt, den Satzbau in der Erzählung.

Derselbe bewegt sich bei Thukydid, wie neuere Untersuchung erst in volleres Licht gestellt hat,¹⁾ zwischen den beiden stilistischen Gegensätzen, der noch fortwirkenden Erinnerung

¹⁾ O. Müller Gr. Lit. II, 365; Classen LXXIX; Blass Att. Beredsamk. 218 fgg. Im einzelnen freilich ist die Periodologie des Th. noch lange nicht genug untersucht.

an die epische Einfalt der Erzählung, bis zu homerischen Reminiscenzen, und der schon entwickelteren wirklichen Periode. Solche Spuren einfacher Grösse und Würde finden sich noch mehrfach, zumal in Buchanfängen oder bei besonderen Einschnitten, wo in der grössten Schlichtheit die grösste Kraft liegt. So hebt Th. nach Abschluss des Proömiums ganz episch an: *Ἐπίδαμνος ἔστι πόλις ἐν δεξιᾷ ἑσπλέοντι τὸν Ἴόνιον κόλπον.*¹⁾ Die Episode über Kylon (A 126, 3) beginnt: *Κύλων ἦν Ὀλυμπιονίκης ἀνὴρ Ἀθηναῖος τῶν πάλαι εὐγενῆς τε καὶ δυνατός;* die Kriegsgeschichte selbst fängt (B 1) schmucklos an: *Ἀρχεται δὲ ὁ πόλεμος ἐνθ' ἐνδεῖ ἤδη Ἀθηναίων καὶ Πελοπονν. κτέ;* die Krankheitsgeschichte B 48, 1: *ἤρξατο δι τὸ μὲν πρῶτον, ὡς λέγεται, ἐξ Αἰθιοπίας κτέ.*²⁾ — u. a. St.

Im ganzen indess beschränken sich diese Anklänge an epische Simplicität auf einzelne Spuren, die dann nie ihre Wirkung verfehlen. Aber auch der gerade Gegensatz, der vollentwickelte Periodenbau, als dessen Vollender und eigentlicher *ἀρχιτέκτων* Isokrates gilt, gehört in den erzählenden Theilen des Th. zu den Ausnahmen.³⁾ Seine Erzählung steht, ganz gemäss der historischen Kunst in diesem Stadium ihrer Geschichte und der Entwicklung der Prosa, auch ganz entsprechend der Eigenthümlichkeit des Autors, in der Mitte zwischen kommatischer⁴⁾ Satzverbindung und der Tendenz zur Periode. Und zwar pflegt er mit Vorliebe die s. g. absteigende Periode, in welcher das Hauptverbum vorangestellt wird, die Motive in beigeordneten Sätzen oder in Participialconstructions nachfolgen; — eine Satzform, die nach antikem Begriff keine wahre Periode ist. Dem Schüler erwächst aus diesem mehr parataktischen Gepräge des Thukydidischen Satzbaus, im Anfang wenigstens, eher eine Schwierigkeit als Förderung. Denn er ist in der Prosa mehr an die aufsteigende und technisch gerundete Periodisierung gewöhnt. Die eigentliche Schwierigkeit für ihn liegt aber nicht in der Parataxe an sich, sondern in der Vorliebe des Th. (die in den Reden noch weit stärker hervortritt) für längere Sätze, die in der Form nicht sowohl organischer Gliederung als äusserlicher Anreihung auftreten. Solche Sätze erscheinen wie schwere Gedankenprozesse, wo der Autor aus der Fülle seines Stoffes und seiner Gedanken immer neue Momente nachholt, anschliesst, einschleibt und dadurch die Durchsichtigkeit und Uebersicht erschwert.⁵⁾ Hier ist Th. der *densus et brevis et semper instans sibi* des Quintilian (X, 1, 73). In solchen Fällen, die, wie bemerkt, in der Erzählung seltner, in den Reden häufig sind, thut dem Schüler ein Pilot noth, und ein genaues Anhalten zu scharfer Analyse vor der Uebersetzung ist unumgänglich.

Wegen des vorherrschend parataktischen Charakters des Thukydidischen Satzbaus in den erzählenden Theilen, hat der Schüler auf zwei Punkte vor allen zu achten: 1. auf den viel-

¹⁾ M. vgl. Krüger zu Dionys. histor. p. 85. u. z. Thuk. A 24, 1, ebenso Cassen.

²⁾ Dieser Anfang wird auch wegen der rhythmischen Composition von der Rhetorik (Demetr. §. 39) rühmend hervorgehoben.

³⁾ Darin hat Blass a. a. O. 219 ohne Frage gegen Classen Recht. Ein Beispiel der eigentlichen (ansteigenden) Periode ist z. B. A 2, 1.

⁴⁾ M. s. das charakteristische Beispiel aus A 102, das Poppo I, 1, 291 bespricht, freilich mit fehlerhaftem Text und zu zerhackter Interpunction; vgl. ST 65, extr.

⁵⁾ M. vgl. Blass a. a. O. 220 mit Beispielen. Poppo de hist. Thucyd. 99 mit Verweisung auf Dissen zu Dem. de coron. p. XXV fig.

fach nuancierenden Gebrauch der copulativen, disjunctiven, adversativen Partikel (besonders von *δέ, καί, τε*), die oft an Stelle von Relativsätzen oder der subordinierenden Conjunctionen treten; 2. auf die bei Th. besonders umfangliche und mannigfaltige Anwendung der Participialconstructionen, die dem gleichen Zweck dienen. Der häufige und vielartige Gebrauch der Participien gehört allerdings zum historischen Stil beider alten Sprachen, zumal der griechischen, überhaupt; Th., ein *φιλομέτοχος* wie kein anderer, hat wohl den weitesten Gebrauch davon gemacht. Auch an Beispielen des anakoluthischen Gebrauchs der absoluten Genetive statt des participii coniuncti sowie der Coordination beider Constructionsarten ist er reicher als andere Autoren (Poppo I, 1, 119—122). Ich mache hier nur auf eine sehr häufige Verwendung appositiver Participien aufmerksam, deren Kenntniss dem Schüler wichtig ist, weil sie gerade dem eben charakterisierten Weiterspinnen längerer Sätze in den Reden wie in der Erzählung als ein Hauptmittel dienen. Ich meine die participia coniuncta von verbis sentiendi, die, zwischen temporalem und causalem Verhältniss in der Mitte, die Motive zu der im verbum finitum ausgesprochenen Thätigkeit in der Weise angeben, dass, von ihnen regiert, noch ein längerer Satz, oft mit wieder eingeschobenen Zwischensätzen folgt. Ich nenne diese Participien, über deren Gebrauch ich in den Ausgaben Zusammenstellungen vermisste, motivierende Participien.²⁾ Folgen auf dieselben keine längeren abhängigen Sätze, dann können sie, in aufsteigender Periodenform, auch vor dem verbum regens (namentlich auch mit relativischer Anknüpfung) und hinter dem von ihnen regierten Objectssatz stehen.

Nägelsbach sagt einmal, Homer repetiere sich selbst. In gewissem Sinn ist das von jedem Autor, der Charakter hat, wahr. Auch die erzählenden Theile des Th. repetieren sich insofern selbst, als etwa 10 Capitel, gründlich erklärt, das Idiomatiche soweit aneignen, dass der Schüler meist aus eigener Kraft weiterarbeiten kann.

Anders ist es mit den Reden. Deren sprachliche Schwierigkeiten irgendwie zu leugnen oder zu verkleinern, bin ich in keiner Weise gemeint. Wer hat nicht mehr wie einmal selbst erfahren, was Poppo, dem die Thukydeischen Studien doch von früh an Lebensaufgabe waren, ed. mai. I, 1, 249 von sich bekennt: »meditatione tamen aliqua in multis orationibus, etiamsi eas saepe perlegeris, quoties interiecto aliquo tempore eo revertaris, semper opus erit,« und wie gern oder ungern wird man das »aliqua« noch steigern. Die Reden sind ohne Frage das Schwierigste griechischer Prosa. Auch der Trost Classen's (S. LXXXI), die Gründlichkeit neuerer Sprachforschung dürfe auf die Ehre Anspruch machen, bei treuem und beharrlichem Bemühen und da wo unverdorbenen Text vorliege, immer den wahren Sinn des Schriftstellers zu erfassen, ist für die Schule ein halber und leidiger Trost.

¹⁾ M. vgl. Poppo a. a. O. u. bes. Classen LXXIX fig. u. zu A 26,4.

²⁾ Seltner schliesst sich das Motiv coordiniert mit *καί* verbunden an das verb. finit., wie in *ΣΤ 18, 7. καί νομισάσε.* — Solche motivierende Participia bei Th. sind z. B. *νομίζοντες* B 2, 4; E 66, 2; *ΣΤ 9, 2. 24, 1. H 2, 1; 81, 1. νομισας* *ΣΤ 14. ειδώς* A 127, 1. *ΣΤ 64, 2. ελπίζων* *ΣΤ 15, 1; H 44, 1. γινόντες* *ΣΤ 13, 2. 21, 2; ήγούμενοι* *ΣΤ 33, 2. H 44, 1. ήγησάμενος* E 1, 1. *μεμνημένοι* — *ὅτι* B 21, 1. *τεκμαιρόμενοι* A 1, 1. *Γ 53, 2. δεδιώς* *ΣΤ 24, 3. ενθυμούμενοι* B 43, 1. *λογίζόμενοι* A 73, 4. Von den sinnverwandten *κρίνειν, σκοπεῖν, πείθεσθαι, αἰσθεσθαι, φοβείσθαι* u. a. habe ich diese Form des Gebrauchs d. h. die Nachfolge längerer abhängiger Sätze nicht notiert.

Dagegen gebe ich von vornherein folgendes zu erwägen.

Wir werden uns bei den Thukydidischen Reden in der Schule mit einem mehr generellen, auf gründlichem Erfassen der allgemeinen Grammatik und des Gedankens ruhenden Verständniss begnügen müssen; auf die Subtilität, welche mein verehrter Namensvetter L. Herbst in dem Thukydidischen Jahresbericht (Philologus XXIV, 4, 608) als Zielpunkte für die Forschung aufstellt, wonach jedes einzelne Satzgebilde bis in seine »zartesten geistigen Züge« und individuellste Färbung hinein zu verfolgen wäre, auf diese gerade bei Thukydidis so lockende Forderung müssen wir, wie im Grunde auch bei andern Autoren, in der Schule von vornherein verzichten. Diesem Ideal gegenüber wird das Verständniss immer ein ungefähres bleiben. —

Ursprung und Eigenthümlichkeit der Sprachschwierigkeit in den Reden im einzelnen zu untersuchen, liegt meiner Aufgabe fern. Man kann auch an Thukydidis' Stil eine generelle und eine individuelle Seite unterscheiden. Nur würde ich nicht mit Classen (LXXIV) bloß von dem Ringen seiner mächtigen Natur mit einer noch wenig entwickelten Prosa reden, es ist noch mehr ein Ringen mit der rhetorisch-sophistischen Manier, die als Ausdruck der Zeitbildung galt. Sein Stil steht vielfach unter dem Bann dieser Schulformen¹⁾, aber seine ursprüngliche Grösse und Tiefe durchbricht dieselben ebenso, wie sein männlich-ernster Charakter die ethische und religiöse *levitas* der gleichzeitigen Sophistik durchbricht.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, die *ιδιώματα* des Th. in den Reden überhaupt zu charakterisieren, nur auf das was dem Schüler Schwierigkeiten macht, kommt es an. Allerdings muss der Schüler nach und nach darauf hingewiesen werden, um die Originalität seines Autors begreifen zu lernen, aber lange nicht alles Eigenthümliche ist ihm schwierig. So ist auf dem ganzen lexikalischen Gebiet (*λέξις*) kaum eine Erscheinung, die dem Verständniss hemmend in den Weg tritt. Archaische und poetische²⁾ Wörter werden in der Prosa eingebürgert, neue Wörter oder Wortbildungen, *ἀπαξ εἰρημένα* erscheinen nicht selten, Vertauschungen von Wortarten werden mit Vorliebe gepflegt, so dass z. B. Verbalsubstantiva (auf — *της* und — *σις*) an Stelle der Verba, Neutra von Adjectiven und Participien an Stelle von Substantiven treten³⁾. Auch das phraseologische Gebiet hat manches auffallende. Gerade hier verleugnet Th. nicht selten die ihm als Charakterzug nachgesagte Kürze, *τὸ τάχος τῆς σημασίας*, und zieht, z. B. in den so häufigen Umschreibungen mit *ποιεῖσθαι* und (passivisch) *γίνεσθαι* die breitere Wendung dem einfachen Verbum vor. Immer ist bei solchen Abweichungen von der vulgären Diction, bei dem *πολυειδές τῶν σχημάτων*, sein stilistischer Zweck nicht das Ungewöhnliche und Aparte an sich, sondern einmal das Streben, den in ihm arbeitenden Gedanken, das ihm vorschwebende Bild zur möglichsten Evidenz zu bringen, dann die Neigung, dem zu einem *κτῆμα ἐς αἰεί*, nicht zum *ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα* bestimmten Werke auch in der Sprache einen feierlicheren Ton aufzuprägen, jenes *μεγαλοπρεπές* und jene *σέμνη λέξις*, die es über den Sprachgebrauch

¹⁾ M. vgl. Bernhardt Gr. Lit. I, 472. — Blass a. a. O. 213 u. sonst.

²⁾ M. s. über die *λέξις ἀπηρχαιωμένη* Dionys. ad Amm. II, 3. Poppo I, 1, 239; Blass 205; über das *ποιητικὸν τῶν ὀνομασιῶν* Poppo I, 1, 253.

³⁾ M. s. Krüger zu A 36; Classen LXXVII; dazu aber L. Herbst im Philolog. XXIV, 672 folg. Poppo I, 1, 104, 149 u. 168 fgg.

der Zeit in etwa hinweghob. Schon Poppo hat in seinen weitschichtigen Prolegomenis de elocutione Thucydidis I, 1, 85 folg. den Beweis angetreten und geführt, dass im Gebrauch der Redetheile keine Abweichungen von Belang das Verständniss erschweren. Auch in der eigentlichen Syntax finden sich wohl Unregelmässigkeiten, wie der collective* Gebrauch des Singulars, der häufige Subjectswechsel in demselben Satz, die nicht seltne constructio ad synesin, Anakoluthien u. a. — Erscheinungen, die bei Th. keine stilistischen Nachlässigkeiten sind, sondern zu dem artificium dicendi gehören, das Cicero (de orat. II, 13, 55) ihm nachrühmt —, aber besondere Hemmungen entstehen auch hieraus nicht. Der Schüler gewöhnt sich bald daran und damit zugleich an ein nur schärferes Aufmerken.

Aehnliches gilt von den rhetorischen Stilformen. Thukydidis macht von den s. g. schmückenden Figuren nach dem Geschmack der Zeit bekanntlich einen ziemlich ausgedehnten Gebrauch, während er die s. g. belebenden (die Hypophora, die rhetorischen Fragen, das Asyndeton) und die s. g. Gedankenfiguren (*σχήματα τῆς διανοίας*), wie Ironie, Aposiopesis, Aporia, Klimax, Anaklasis u. s. w., nicht liebt.¹⁾ Er bleibt damit nur seinem leidenschaftslosen, gehaltenen Charakter getreu. Aber auch in der ziemlich häufigen Anwendung der *σχήματα τῆς λέξεως*, der Antithesen, Parisa, Homoioteleuta, der Paromoia, Parechesen, Paronomasien, liegt an sich kein besondrer Anstoss für den Schüler. Denn der ganze Apparat dieser conventionellen Ornamente der Rede, der *θειαστικά σχήματα*, lässt sich leicht auf Regeln zurückführen, die meisten kennt der Schüler schon aus den Dichtern und aus Cicero. Ueberhaupt liegen in den Spracherscheinungen, die sich generalisieren lassen, die Hauptschwierigkeiten nicht; sie liegen überall nicht in der Regel, sondern in der Ausnahme.

In zwei formalen Punkten besonders erkenne ich den Grund der Dunkelheiten der Thukydidischen Reden: 1. in der Art der Wortstellung und Wortbeziehung; 2. in dem Satzbau. —

Nehmen wir nach Nägelsbach (Lat. Stilist. 483), der dabei an Jahn's Bemerkung (in dessen Jahrb. 45, 1, 41 flgg.) anknüpft, auch für die griechische Sprache eine grammatische, rhetorische und euphonische Wortstellung an, so ist die letztere, insoweit es sich um den rhythmischen Charakter seiner Diction handelt, schon von den Alten²⁾ rühmend an Th. hervorgehoben worden, die grammatische Wortstellung wird von den Forderungen der rhetorischen Rücksicht oft durchbrochen. Von anderer Seite hat man diese Rücksicht die des besonderen Zweckes genannt. Das Vorherrschen dieser nach inneren Motiven und dem Bedürfniss des Moments geordneten Wortstellung lässt, wie ein redendes Mienenspiel, einen Blick zu in den dramatisch-dialektischen Charakter der attischen Sprache überhaupt, der sich in Th. potenziert wiederholt. Diese durchaus absichtsvolle Vertheilung von Licht und Schatten, wonach die ein-

¹⁾ M. s. vor allen O. Müller Gr. Lit. II, 335 flg. — Doch fehlen Beispiele feinerer Ironie nicht ganz, z. B. ΣΤ 17, 1, wo das *ἡ ξυμῆ νεότης καὶ ἀνοία παρὰ φύσιν δοκοῦσα εἶναι* im Munde des Alkibiades nichts als ein spöttisches Citat der Worte des Nikias ist. Ebenso c. 18 des *τὸ φαῦλον κτλ.* Dabei rede ich noch nicht von jener Selbstironie in grossem Stil, vermöge deren Thuk. den Redenden (z. B. Kleon in Γ 37—40) sich unbewusst gleichsam selbst widerlegen und die Wirkung seiner Worte aufheben lässt. So geisselt Kleon a. a. O. die Sophistik und falsche Rhetorik seiner Gegner, während seine Rede selbst von kunstmässiger Rhetorik, von Sprüngen und Trugschlüssen voll ist.

²⁾ Demetr. §. 40. Dionys de comp. p. 113 u. p. 115. Blass a. a. O. 216.

zelen Satztheile nach ihrer graduellen Bedeutsamkeit ihre Stelle erhalten, giebt dem Stil des Th. sein so eigenthümlich pointiertes und markiertes Gepräge. Der Natur der Sache nach entziehen sich die einzelnen Fälle einer bestimmten Regel. Von den sieben Hauptfällen eigenthümlich verschränkter Wortstellung, die Classen LXXVII flgg. gesammelt,¹⁾ hebe ich nur zwei als besonders wichtig hervor. Namentlich ist auf die von Th. so häufig angewandte Ausdrucksform aufmerksam zu machen, vermöge deren er betonte Begriffe des abhängigen Nebensatzes anticipierend aus diesem herauszieht und voranstellt, so dass das regierende Verbum in die Mitte zu stehen kommt. Es entsteht so eine beiden alten Sprachen, nicht aber der deutschen eigne Satzform: a (A) a²⁾. Als Beispiel diene A 93, 4. *Θεμιστοκλῆς Φαλάσσης πρῶτος ἐτόλμησεν εἰπεῖν ὡς ἀνδέκτεα εἶσιν*. Oft tritt eine Anakoluthie hinzu, indem der vorangestellte Begriff ohne grammatische Verbindung mit dem folgenden bleibt.

Ein zweiter oft vorkommender Fall ist die Durchbrechung paralleler Glieder durch einen eingeschobenen, beiden Gliedern gemeinsamen Satztheil. So heisst es A 69, 4: *οὐ τῇ δυνάμει τινά, ἀλλὰ τῇ μελλήσει ἀμυνόμενοι, καὶ μόνοι οὐκ ἀρχομένην τῇν αὔξησιν τῶν ἐχθρῶν, διπλασιουμένην δὲ καταλύοντες*. Durch dies Verfahren wird der Mechanismus des eintönigen *πῶρισον* gemildert. Allerdings wird der Schüler durch diese und ähnliche *ἐπέροβata* leicht überrascht und verwirrt, oft muss der Lehrer unmittelbar eingreifen und zurechthelfen, aber ein wiederholtes Vorkommen schärft auch hier den Blick.

Verwandten Ursprungs und ziemlich ausgedehnt sind auch die aus der Doppelbeziehung eines und desselben Wortes (Negation, Adverbium, Adjectivum, Substantivum u. s. w.) zu dem verbum finitum und einem andern Satztheil erwachsenden Zweideutigkeiten, zu denen Fickert in der Abhandlung »Thucydides consulto ambiguus« Beispiele aus den Büchern *1-5T* zusammenstellt. Doch macht dieser dem Streben nach Kürze entspringende Gebrauch dem Schüler deshalb weniger Noth, weil ihm, im schlimmeren Fall, eben die versteckte Nebenbeziehung nur verloren geht.

Von der Eigenthümlichkeit des Thucydideischen Satzbaus war oben im allgemeinen die Rede. In den Reden gerade kehrt die Vorliebe für lange, die einzelnen Momente parataktisch aneinanderreihende Sätze, die schon in der Erzählung hervortritt, gesteigert wieder. Doch haben die Reden zugleich mehr periodischen Charakter — und zwar auch in aufsteigender Form — als die erzählenden Theile. Ganz der Verschiedenheit des Inhalts beider Elemente gemäss. Und wo die Periode noch nicht entwickelt ist, da kann als eine Art Ersatz der Parallelismus der Glieder angesehen werden, den Th. so oft anwendet. Es liegt der innerste Trieb zu dieser antithetischen Gestaltung (*ἀντικειμένη λέξις*) der Rede in der Geistesrichtung der Zeit, der Sophistik, aber auch in dem dargestellten Object, das von vornherein und in fortwährender Wiederholung den grossen Gegensatz zweier kämpfender Völker, Parteien, ja Systeme zu seinem Inhalt hat. Dies Gegenüber und Antagonistische musste auch bis in die einzelsten Punkte des Ausdrucks sich widerspiegeln. Dazu kam als dritter Factor der subtil abwägende, auf Satz und Gegensatz mit historischem Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn eingehende Geist des Autors.

¹⁾ Vgl. auch Blass a. a. O. 217 folg.

²⁾ S. Nägelsbach Lat. Stilist. 417.

V.

Die unleugbar grossen Schwierigkeiten, die Thukydides zumal in seinen Reden auch für den besten Primaner behält, und die wir durch unsre Winke zu charakterisieren, damit aber auch auf das richtige Mass zurückzuführen suchten, lassen sich nur durch eine gesunde Methodik wenigstens so weit aus dem Wege räumen, dass ein ausreichendes Verständniss gewonnen und der Schüler im Ringen mit dem Autor nicht muthlos und unlustig wird.

Das erste und beste Mittel ist eine richtige Auswahl der zu lesenden Stücke. Der Grundsatz Nägelsbach's (G. P. 113) man müsse einen Autor als Ganzes, ohne Auslassungen lesen, darf doch nicht überspannt werden. Das absolute Verbot des Wählens wäre eine Verwechslung von Schule und Wissenschaft. Bei literarischen Kunstwerken, deren Organismus auf innerer Nothwendigkeit beruht, also bei poetischen, philosophischen, rhetorischen und oratorischen Werken mag er richtig sein,¹⁾ bei Geschichtswerken, wo der Autor von der Spröde des gegebenen Stoffes abhängt, darf, ja muss der Lehrer mitunter, das Bedürfniss der Schüler berücksichtigend, abschneiden. So verkehrt es wäre, die Reden grundsätzlich wegzulassen, in der Erzählung lassen sich bei Concentration auf einen Hauptvorgang die mehr ableitenden und nicht künstlerisch nothwendigen Digressionen (die *ἐκβολαὶ τοῦ λόγου* nach Thuk. selbst A 97, 2) und gleichzeitige Zwischenfälle ohne Bedenken ausscheiden. Denn so sehr sich der Geschichtsschreiber bemühte, das Störende der synchronistischen Ordnung durch ein ideelleres Prinzip zu überwinden, völlig gelingen konnte es ihm bei der Natur dieses verwickelten, vielverzweigten Krieges — *πλησις μεγίστη δὴ τοῖς Ἕλλησιν καὶ μέρει τινὶ τῶν βαρβάρων* — unmöglich.²⁾

Nach welchem Prinzip soll ausgewählt werden?³⁾ 1. Man wähle die Stücke, die schon inhaltlich am meisten fesseln und wo die oben hervorgehobenen Vorzüge des Autors, die es auch für die Jugend sind, zugleich am stärksten und glänzendsten hervortreten; 2. wo Erzählung und Reden in massvoller Mischung abwechseln; 3. wo die sprachlichen Dunkelheiten sich nicht zu dicht häufen; 4. wo ein besonderes Interesse für eine Persönlichkeit als dem Haupthelden in der zu lesenden Gruppe von Ereignissen erwartet werden darf. — Hiernach würde das achte Buch, das keine Reden enthält, von selbst ausgeschlossen bleiben. Andre, hier nicht zu erörternde Gründe treten hinzu. Aber auch das erste Buch empfehle ich nicht. Es ist an sich von dem allergrössten Interesse und einzelne Abschnitte (z. B. die Episoden über Pausanias und Themistokles) wünsche ich dringend zu historischen Zwecken als Quellenlectüre privatim gelesen. Aber da im besten Fall überhaupt nur wenig von Thukydides auf der Schule gelesen werden kann, so übergeht man besser das erste Buch, weil es nicht in medias res, in den Krieg selbst, das eigentliche Object des Geschichtsschreibers, hineinführt. Es ist die Vorhalle, und

¹⁾ Wenn Roscher Thukyd. 169, not. das Auslassen irgend eines Stücks im Th. ebenso beurtheilt und verdammt wie ein Excerptieren Platonischer Dialoge oder ein Herausgreifen einer einzelnen Figur aus einer rafaelschen Gruppe, um sie in Kupfer stechen zu lassen, so ist das eben jugendliche Uebertreibung.

²⁾ M. vgl. O. Müller Gr. Lit. II, 345; Roscher Thukyd. 372 folg. Der Verschiedenheit des Gegenstandes gemäss sind die ersten Bücher weit mehr durchbrochen als die letzten.

³⁾ Campe in Fleckeisen's Jahrb. 1857, 171 meint, die Schullectüre pflege selten über die beiden ersten Bücher hinauszukommen. Ich halte die Ansicht thatsächlich für unrichtig, jedesfalls den Brauch, soweit er besteht, für nicht gerechtfertigt.

bei einem grossen Theil des dort behandelten Stoffes fehlt der Reiz des Selbsterlebten für den Darsteller. Es ist meist durch Kritik und Forschung wiederbelebtes vergangenes Leben.

Lege ich an die 6 übrigen Bücher den in meinen Augen wichtigen vierten Punkt als nächsten Massstab an, so würden an sich drei Gruppen zur Wahl kommen, die Vorgänge, deren Mittelpunkt Perikles oder Kleon oder Alkibiades ist d. h. Abschnitte aus *B*, *F* oder *A*, *ST* und *Z*. Doch erscheint es bei der Nöthigung, nur die lumina zu wählen, richtiger, die Abschnitte um Kleon d. h. entweder den Mytilenischen Handel oder die Vorgänge um Pylos und Sphacteria bei Seite zu lassen. An sich ist Kleon, der Thersites unter den Helden, mit seiner »zwerghaften Politik«¹⁾ eine höchst charakteristische Figur, — zumal wenn illustrierende (freilich auch karikierende) Parallelstellen aus Aristophanes zugezogen werden — aber das Interesse an seiner staatsverderblichen Thätigkeit ist doch mehr ein kritisches und mit dem an Perikles und Alkibiades nicht zu vergleichen. Es kommen andre Gründe hinzu. Gerade die erste Hälfte des dritten Buchs, wo der Abfall und die Züchtigung Mytilenes c. 2—50 berichtet wird, ist mehr wie irgend ein andres von denen, die den Krieg selbst erzählen, von kleineren Episoden durchbrochen. Schon Dionys (de Thucyd. iud. c. 9, p. 828, fgg.) tadelt deshalb den Abschnitt.²⁾ Unter den 49 Capiteln handeln 10 von andern Vorgängen als dem in Mytilene, so dass kein genügendes Ganzes für eine Semester-Lectüre übrig bleibt. Die Demegorien des Kleon und Diodotos sind dabei wegen ihres Mangels an Pathos für die Jugend weniger spannend und zugleich sehr schwierig. Die letztere nimmt fast den Ton einer Abhandlung an.

Aehnliche Gründe sprechen gegen die Lectüre von *A*. Die Gruppe der Vorgänge um Pylos und Sphacteria, wenn auch ungleich weniger, von nur zwei Capiteln episodisch unterbrochen, umfassen nur 35 Capitel, — also auch kein genügendes Pensum. Es fehlt an ausgiebigeren Reden völlig.

Um so ergiebiger und in jeder Weise zur Schullectüre zu empfehlen sind die um Perikles und Alkibiades sich herumlagernden Gruppen. Hier ist von vornherein ein hoher sachlicher und namentlich auch biographischer Antheil vorauszusetzen. Das sachliche und persönliche Interesse stützt und spornt aber die Anstrengung, welche die Sprache fordert. Es ist die Parallele von Athens Grösse und Fall, die in den betreffenden Partien dem Schüler nahe tritt.

Die Perikleische Gruppe würde umfassen *B*, 1—25, (denn die Episode über Attika c. 15 wird Niemand überschlagen wollen) c. 30 (Rückkehr der 100 Athenischen Schiffe von dem *περίπλους* um den Peloponnes), 34—65 den *ἐπιτάφιος*, die Beschreibung der Pest und den zweiten Archidamischen Einfall, Folgen der Pest, letzte Rede des Perikles zur Ermuthigung seiner Mitbürger, seinen Tod und Nachruf. — Die auszulassenden Zwischenstücke von 26—33 (excl. c. 30) enthalten verzettelte kleine Unternehmungen. So liegt ein wohlgefügt Ganzes von 57 Capiteln, der Eingang des Krieges und des Perikles Ausgang, vor, gerade für ein Semester ausreichend, von besonders reichem Gehalt, mit 3 Reden, von denen eine als die Krone aller Reden gilt. Es ist das Abendroth der grossen staatsmännischen Thätigkeit des Perikles, und der Epitaphios insofern der Glanzpunkt des ganzen Werkes, als das Grundwesen des

¹⁾ Bernhardt Griech. Lit. I, 465.

²⁾ Vgl. Krüger ad Dionys. historiogr. XXXII.

Athenischen Volkes im Munde seines grössten Repräsentanten sich ausspricht. Nirgends wieder in der griechischen Literatur finden wir auf engem Raum ein so lebendiges Bild dieses Volkes, knapp und zusammengedrängt, aber doch auf einem Reichthum von Erfahrung und Anschauung ruhend. Es ist ein wahrer Volksspiegel, in welchem die Wirklichkeit ihr Idealbild beschauen soll. Die Schwierigkeiten des Epitaphios¹⁾ sind an sich und für den Schüler gross, aber nicht unüberwindlich. Sie werden gemindert einmal durch das lebhaftere Interesse des Schülers an dem behandelten Gegenstand. Mehr als irgend eine andre Rede bei Thukydides, es ist wahr, tritt der Epitaphios aus dem Rahmen und Zusammenhang der Erzählung heraus. Der Commentar also, der für die übrigen Reden gerade in der Verbindung und Relation mit den erzählten Thatsachen liegt, geht hier verloren. Dagegen hat der Epitaphios im Grunde alles das zur Voraussetzung, was der Schüler sonst über Athen und die Athener aus Geschichte, Lectüre und vereinzelt Kunstanschauungen hat und weiss, und der Lehrer muss dies Mitgebrachte für den Zweck des Verständnisses in Fluss zu bringen und fruchtbar zu machen wissen. Es ist eine Art summarischer Recapitulation. Sodann kommt die hier besonders kunstgerechte Anlage und scharfe Disposition zu Hülfe. Thukydides hat bei diesem Meisterstück des *γένος ἐπιδεικτικόν*, wenn er auch bei ihm so wenig wie überhaupt an eine *ἀκρόβουσις* und ein *ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα* gedacht hat, alle vorhandenen Kunstmittel in Bewegung gesetzt. Der Schüler befindet sich in fortwährender Gedankenarbeit, die seinen Geist nicht loslässt, aber er fühlt sich zugleich in den sicheren Bahnen eines harmonischen und durchdachten Kunstwerkes. Alle Reden des Historikers sind frei von jenem dem Moment und der Action entsprungenen Affect, der die Redner und Reden des wirklichen Lebens bewegt; es ist bei ihm überall kein Pathos der Leidenschaft, sondern des Gedankens; etwas von monologischer Vereinsamung, wie sie der dem Mithandeln fernstehenden Geschichtsbetrachtung eigen ist. Aber im Epitaphios bricht durch die strenge Gebundenheit des Gedankens und die gehaltene Ruhe des Stils doch so wohlthuend die Wärme des Atheners, dessen Herz auch im Exil der Vaterstadt angehört. —

Schwieriger, schon weil die hohen und allgemeinen Gesichtspunkte des Epitaphios darin fehlen, dem sie wie ein matterer Nachklang folgt, ist die letzte Perikleische Rede (B 60-64), in der er, der Unpopularität bei dem Demos Trotz bietend, den Beweis liefert, dass er die Kräfte Athens nicht überschätzt hatte, wenn er sie dem erstrebten Ziel als gewachsen annahm. Der sachliche Tadel freilich, den Dionys (de Thucyd. iud. 43-47) mit rhetorisch-advocatischer Kleinheit und Voreingenommenheit vorbringt, die stolze Haltung des beim Volke in Ungnade gefallenen Redners entspreche der Situation nicht, der Autor hätte ihm *λόγους ταπεινοὺς καὶ παραιτητικούς* in den Mund und *μυρία δάκρυα* und *μυρίους οἴκτους* in seine Haltung legen müssen u. dgl., ich sage, dieser Tadel fällt nur als Armuthszeugniss auf den Rhetor der Schule und Stilübung zurück,²⁾ dagegen sind die in c. 46 gemachten formalen Ausstellungen nicht unbegründet. An einer Stelle besonders (c. 62, 3-5) tadelt er die *φρονήματα ψυχρότερα*, die

¹⁾ Sehr beachtenswerth für das Verständniss der Composition des Epitaphios ist L. Herbst's Kritik von Krahnér's Erklärung. Philolog. XXIV, 4, bes. S. 725 folg.

²⁾ S. die Widerlegung bei Poppo I, 1, 49 flg.

mehr eines Gorgias würdig seien, und an dem Passus *τὴν τόλμαν ἀπὸ τῆς ὁμοίας τύχης ἢ ξύνεσις ἐκ τοῦ ὑπέρφρονος ἐχυρωτέραν παρέχεται* die »mehr als heraklitische Dunkelheit.« Beides nicht ohne Grund. Die erstgenannte Stelle ist ein sehr anschauliches Beispiel für jene subtile und gesuchte Paronomasie, die ein Wort gleichsam abhetzt (h. l. *φρονήματι — καταφρονήματι — καταφρόνησις — ὑπέρφρονος*)¹⁾ und mitten im Fluss der Rede ganz monologisch noch Musse hat zu Begriffsdefinitionen,²⁾ zu etymologischen oder synonymischen Grübeleien (jener *ἀκριβολογία ἐπὶ τοῖς ὀνόμασι* nach Marcellin §. 36) nach Art des Prodikos, die allerdings mehr an die Studierlampe als an die Rednerbühne erinnern. — Was diese Rede dem Schüler vielfach dunkel macht, fließt eben aus dem Mangel des Factischen, Stofflichen in ihr, aus dem Uebergewicht des Gedankenmässigen, Contemplativen. Für die Mühen dieser minder schwungvollen und frischen Rede entschädigt der schöne Epilog über Athens Ruhm und Grösse, des Perikles letztes Wort bei Thukydidēs! Weglassen lässt sich die Rede nicht, weil das Schlussurtheil über Perikles c. 65 ohne dieselbe die rechte Anlehnung verlöre. Dies Capitel mit seiner einfach-grossen Würdigung des unsterblichen Mannes und mit seinem prophetischen Vorblick in den weiteren Verlauf des Krieges bildet den natürlichen Abschluss dieser Gruppe. —

Die um Alkibiades sich gruppierenden Parteien in ΣT und Z haben allerdings nur in ihrem ersten Theil in jenem Führer ihren persönlichen und leitenden Mittelpunkt. Während in der Perikleischen Gruppe das persönliche Moment überwog, so hier, zumal in Z , das sachliche. Im Archidamischen Krieg³⁾ ist von Krieg im grösseren Stil eben keine Rede, hier findet sich der Leser auf seinem Höhepunkte. Zu allen Zeiten hat auch die Schule mit Vorliebe nach diesen Glanzpartien gegriffen. Gut, wenn die ganze Geschichte der Sicilischen Heerfahrt, dieses *ἔργον λαμπρότατόν τε καὶ δυστυχήστατον*, gelesen werden kann, doch wäre das nur in 2 Semestern mit je 3 wöchentlichen Stunden möglich. Aber auch nur die eine Hälfte gelesen zu haben ist lohnend und ausreichend. Im sechsten Buch wären nach Auslassung der wenigen episodischen Einlagen und der Reden in Kamarina (76—87) jedesfalls zu lesen cap. 6—53 (excl. 7), 60 u. 61. 63—75. 88—94. 96—105, zusammen 75 Capitel, — bis zum Eintreffen des Spartaners Gylippos in Sicilien. Kann das Pensum in der Schule selbst nicht völlig bewältigt werden, so müssen einige erzählende Partien der Privatlectüre überlassen werden. Denn allerdings wird hier die Ausdauer des Schülers durch eine grosse Zahl von Reden in Anspruch genommen. Zuerst jene Trias von Reden in Athen, des Nikias widerrathende, Alkibiades' Replik, des ersteren Duplik; ihr gegenüber die des Hermokrates und Athenagoras, Gegensätze in der Kriegsfrage wie in der inneren Politik, endlich jene verhängnissvolle Rede des Alkibiades in Sparta, die dem Kriege eine neue Wendung giebt, — alle zusammen 25 Capitel umfassend. Um nur jene erstgenannte Trilogie hier ins Auge zu fassen, so fesselt sie den Schüler durch ein dreifaches Interesse. Die persönlichen Gegensätze des Nikias und Alkibiades in ihrer Selbstcharakteristik wie in ihrer Polemik; der Gegensatz der politischen

¹⁾ vgl. Poppo I, 1, 260.

²⁾ S. Blass a. a. O. 214. S. ähnliche Beispiele haarspaltender Synonymik B 36 (*δίκαιον* u. *πρέπον*), ΣT 16 *προσῆκει* u. *ἄξιος* u. ä.

³⁾ Den Begriff natürlich in dem vulgären, nicht in dem von Ullrich Beiträge S. 15, not. 19 verfochtenen engeren Sinn genommen.

Parteien, von Jung-Athen und den Altconservativen (*νεώτεροι* und *πρεσβύτεροι* [ΣΤ 13 oder *γραιότεροι* c. 18]); Grund und Tragweite des Kriegsplanes. Nur an wenigen Stellen, besonders in der Rede des Alkibiades, wo der Sprecher auf allgemeine Sätze kommt, hat der Ausdruck grössere Dunkelheiten. Die Nikianischen Reden zählt auch Dionys (de Thuc. 42) zu den tadellosen. Der Erklärer wird bei ihnen bemüht sein müssen, den Schülern jene in Winken vorgreifende vaticinatio ex eventu zum Bewusstsein zu bringen, die überhaupt manchen Reden und dem ganzen Werk einen so eigenthümlich spannenden und ahnungsvollen Charakter aufprägt.

Das siebente Buch ist das fesselndste von allen, die Peripetie des ganzen Werkes.¹⁾ Da es das kürzeste ist und fast keine episodischen Einschaltungen enthält, so kann es in einem Semester ganz gelesen werden, zumal die Reden in diesem ohnehin dramatisch so belebten Theile zurücktreten. Nur die beiden Ansprachen des Nikias und die Ermuntrungsrede des Gylippos (61—64. 66—68. 77), ausserdem der Brief des Nikias nach Athen (11—15) sind der Erzählung selbst eingefügt. Namentlich die Reden des Nikias gehören zu den leichteren bei Thukydides; sie haben, weil unmittelbar aus dem nachempfundenen Drang des Entscheidungskampfes entsprungen, ein lebhafteres Pathos. *Ἄνδρες γὰρ πόλις καὶ οὐ τεύχη οὐδὲ νῆες ἀνδρῶν κενά* — sind die letzten Worte des Nikias und die letzten rednerischen überhaupt in dem Geschichtswerk.

VI.

Innerhalb dieser in der Schulpraxis erprobten Auswahl wird, wie bei jedem Autor, die Kunst des Interpreten in der Doppelaufgabe bestehen, den Schüler fortgesetzt in der lebendigen Bewegung des Inhalts und im Besitz des Gelesenen zu erhalten durch Nachweis des Zusammenhangs und stete Reproduction der erklärten Abschnitte, dann ihm successiv alles wichtigere Idiomatiche in Sprache und Stil durch immer erneuerten Hinweis und collective Zusammenstellungen zum Bewusstsein zu bringen. Wir dürfen die Schwierigkeiten nicht complicieren und sie in subtilen Einzelheiten suchen, sondern sollen sie da wo sie vor allen ihren Sitz haben — in Wortstellung und Satzbildung — durch Hinweis auf das was wir oben als das wiederkehrende Gesetzmässige in aller Mannigfaltigkeit erkannten, zu erleichtern suchen. Jedesfalls ist das sprachlich Eigenthümliche nicht in einer Einleitung voranzunehmen, sondern naturgemäss der Lectüre selbst zu überlassen. In eine Einleitung gehört nur eine kurzgehaltene Vita Thucydides mit einem Rückblick auf die hellenische Geschichtschreibung vor ihm. Classens vorzügliche Prolegomena können natürlich weder quantitativ noch qualitativ für den Schulbedarf vorbildlich sein. Gewinnt der Schüler schliesslich einen Einblick in die wohl-durchdachte Oekonomie und in die bewusste Technik des Werks, ahnt er, dass er es hier mit einem Kunstwerk ersten Rangs zu thun hat, so ist das höchste Ziel der Lectüre und Interpretation erreicht. —

Um die Lectüre nach allen Seiten fruchtbar zu machen, ist langsames Lesen unbedingt nöthig. Die Reden legen diesen Hemmschuh von selbst an, aber auch in den erzählenden Theilen muss am Anfang wenigstens Schritt für Schritt vorangegangen, und alles Gelesene muss

¹⁾ Niebuhr (Vorträg. II, 151) spricht von der „schmerzlich fesselnden Weise“ dieser Partien.

in der folgenden Stunde nachübersetzt werden, und zwar in der zuletzt unter dem Zusammenwirken von Lehrer und Schülern festgesetzten Gestalt. Mit der Zeit lässt sich wohl in ein etwas rascheres Tempo übergehn, weil, wie oben bemerkt, allerdings auch Thukydides in gewissem Sinn sich selbst repetiert, zu widerrathen bleibt immer ein s. g. cursorisches Lesen, da auch im besten Fall immer noch genug Steine und Steinchen im Wege liegen.

Zur Vorbereitung ist bei Thukydides ein Commentar in der Hand des Schülers unbedingt nöthig. Würde der von mir empfohlene delectus von erfahrenen Schulmännern gutgeheissen, so würde ich es als einen Fortschritt begrüßen, wenn derselbe von berufener Hand ganz für das Schulbedürfniss commentiert erschiene, unter der Voraussetzung, dass daneben etwa der Teubner'sche Text des ganzen Thukydides in den Händen der Schüler sich befände. Eine ausreichend commentierte Ausgabe des ganzen Werks anzuschaffen, geht auch über die Kräfte vieler Schüler, heftweise Anschaffung aber von Krüger, Böhme oder Poppo bringt auch nur Bruchstücke in ihre Hände.

Wir haben bei Thukydides zum Glück einen verhältnissmässig gesicherten und reinen Text, so dass die kritische Seite der Erklärung nur ausnahmsweise Schwierigkeiten bietet.

Eine rechte Schulausgabe fehlt noch. Classen's für ein tieferes Erfassen des Autors bahnbrechende, freilich erst halb fertige Arbeit giebt zu viel und anderes, höher greifendes, als der Schüler braucht, wie der Herausgeber selbst gefühlt und in dem Vorwort ausgesprochen hat; Krüger's dem Lehrer unentbehrlicher und für das Schülerbedürfniss noch immer unübertroffener Commentar giebt doch in andrer Weise zu viel, indem er zu sehr die allgemeine Syntax mithereinzieht, zu wenig, indem er den logischen Zusammenhang und den historischen Inhalt nicht ausreichend berücksichtigt; Poppo's gründliche Ausgabe (ich meine natürlich die kleinere) hat weder in ihren sachlichen noch sprachlichen Noten, zumal den gehäuften Citaten, den Schüler genugsam im Auge gehabt. Ihre Anlage, wesentlich von der grossen Ausgabe abhängig, fällt noch in eine Zeit, wo man weniger scharf als heute auf das Sonderinteresse der Schule in Schulausgaben drang. Diesem dankt die Ausgabe von Böhme ihren Ursprung. Sie ist in praktischem Geiste gearbeitet, reicht aber in den schwierigeren Partien auch für die Vorbereitung bei weitem nicht überall aus. —

Aber auch mit einem Commentar in der Hand bedarf der Schüler bei einzelnen Stellen der Reden noch weiterer Nachhülfe. Da empfiehlt sich besonders das Verfahren, das Roth (G. P. 196 flg.) und Nägelsbach überhaupt anrathen, dass der Lehrer schon vorher, vor der Präparation, oder in der Stunde selbst vor dem Uebersetzen, fragend und mittheilend die grössten impedimenta aus dem Wege räumt.

Die Blüthe des Verständnisses ist auch hier die Uebersetzung; sie soll als das letzte, das Kunstwerk veranschaulichende Resultat aus dem Schweiss der Vorbereitung und der Hülle der Erklärung heraustreten. Das ist aber bei den Reden nur dann möglich, wenn der Lehrer selbst eine Uebersetzung ausarbeitet, die er den Schülern am Schluss frei mittheilt. Diese haben sie in der folgenden Stunde möglichst treu wiederzugeben. Ueber einzelne besonders dunkle Stellen kann der Lehrer unbeschadet der Gründlichkeit den Schüler auch durch Vor-

übersetzen hinwegheben. Es muss eben Alles geschehen, um der feigen Zuflucht zu nachtheiligen und entnervenden Hülfen vorzubeugen. Denn besonders bei Thukydides liegt in dem aufrichtigen und treuen Ringen allein der Segen.

In Bezug auf eine methodische Behandlung der Reden scheinen mir folgende Gesichtspunkte noch beachtenswerth.

Schon oben habe ich angedeutet, dass die vorhergehende Erzählung der beste sachliche Commentar der Reden sei. Was bei Demosthenes z. B. erst eine Einleitung bewirken soll, den Leser nämlich — um mit Rehdantz zu reden — auf den Standpunkt zu stellen, den die Hörer unmittelbar vor Beginn der Rede einnahmen, — diesen Orientierungsdienst leistet eben bei Thukydides schon der Zusammenhang mit der Erzählung. Der Lehrer hat nur vorher die Situation noch einmal in klares Licht zu stellen. Hier und da (z. B. ΣΤ 8, extr.) ist das Thema der Rede auch noch mit ausdrücklichen Worten schon in der vorausgehenden Erzählung angekündigt. Eben weil das Stoffliche, Historische in der Erzählung liegt, fehlt in diesen nachgebildeten Demegorien, im Unterschied von den dem Leben selbst entnommenen, die *διήγησις* entweder ganz oder sie tritt doch sehr zurück. Ja gerade diese Entlastung der Reden von dem Stofflichen und Thatsächlichen hat den Historiker um so mehr in das Gebiet des Gedankenmässigen und Abstracten hineingedrängt.

Dieselbe Beobachtung bezieht sich auch auf die Pflege des Individuellen. Man hat mit Recht bemerkt, dass die Individualitäten der Redner nur durch den Gedanken, nicht oder kaum durch die Sprache zum Ausdruck gebracht würden. Das bleibt wahr und die Regel, auch wenn man kleine individuelle Züge (bei Kleon, Nikias, Hermokrates u. a.) im Ausdruck meint nachweisen zu können. Thukydides wollte eben nicht die Natürlichkeit des Individuums, sondern die von den Zufälligkeiten befreite historische Persönlichkeit zu Worte kommen lassen. Alle Reden sind durch die Idealität seiner frei schaffenden Kunst hindurchgegangen; in allen redet der Autor selbst mit, und sein gedachtes Publikum ist nicht bloß ein athenisches oder hellenisches. Alles Denken aber hat eben die Tendenz zum allgemeinen. Auch die Neigung zum Sententiösen (*τὸ γνομολογικόν* Marc.) bis zu sprüchwörtlicher Prägnanz, von der oben S. 9 die Rede war, gehört hierher. Zum volleren Verständniss der Reden ist neben der Erklärung und Uebersetzung das Auffinden der Disposition erforderlich. Je strenger und schulmässiger der Schüler zu dieser Arbeit angehalten wird, eine um so fruchtbarere Repetition ist es für ihn, die ihn durch die verwirrende Menge des Einzelnen hindurch die Linien und Gesetze der Composition im Ganzen erkennen lässt. Es ist eine analoge Gymnastik wie die an Platon und Cicero angeschlossenen logischen Uebungen. Nur muss der Schüler vor einem Missverständniss gewarnt werden, als bewegten sich die Thukydideischen Reden immer ganz streng in dem herkömmlichen rhetorischen Schema. So zweifellos das längst festgestellte Schema dem Historiker geläufig war,¹⁾ und so gewiss also Niebuhr (Kl. Schrift. II, 153) im Unrecht ist, wenn er in der Recension der Heeren'schen Ideen den Thukydideischen Reden überhaupt »künst-

¹⁾ F. Blass: die Attische Beredsamkeit 233.

lichen Plan und rhetorische Ausführung« abspricht,¹⁾ nicht selten doch durchbricht Thukydides, ebenso wie er das Gesetz der conventionellen Figurenbildung und der vulgären Wortstellung zu durchbrechen liebt, auch die beengenden Fesseln der rhetorischen Technik. Gerade darin zeigt sich seine Freiheit und Dynamik. Theils fehlt der eine oder andre Theil der Rede ganz oder sie treten in freierer Reihenfolge auf oder das Verhältniss des Umfangs der einzelnen Theile ist ein sehr verschiedenes. Von dem öfteren Fehlen oder Verflüchtigen der *διήγησις*, die freilich in dem Schema bei Aristoteles (Rhetor. III, 13) auch nicht als selbständiger Theil erscheint, und von dem Grunde dieses Defectes war oben die Rede. Das *προοίμιον* fehlt sehr selten (z. B. in den Reden des Alkibiades gegen Nikias ΣΤ 16 und in Sparta c. 89), der *ἐπιλογος* niemals.

Es gebriecht an Raum und erscheint mir unnöthig, Dispositionsschemata, wie ich sie mir als zweckmässig denke, hier mitzuthemen. Man hat sich nur vor zu schematischer und zu compendiöser Behandlung zu hüten, wenn man einen Einblick in die wirkliche Oekonomie erreichen will. Nicht selten hängt an dem Faden eines richtig verstandenen Begriffs das ganze Gewebe der Composition der Rede.

Zwei Voraussetzungen werden dem tieferen Eindringen in die Reden wesentlich zu Hülfe kommen: Die Lectüre einer rhetorischen Schrift Ciceros (de oratore oder des orator) und Demosthenischer Reden. Dass die erstere das technische Verständniss fördern muss, bedarf keines Beweises. Demosthenes, der zeitlich spätere, ist doch der leichtere Autor, der unmittelbarer fesselnde und hat, so unsicher im einzelnen die Tradition lautet, zweifellos tiefere Einwirkungen durch Thukydides erfahren.²⁾ Es giebt keine praktischere Vorschule für die Lectüre der Thukydideischen Reden als die Demosthenischen.

Wo eine getrennte Prima besteht, gehört Thuk. lediglich in die Ober-Prima. Der griechische Lesestoff würde sich, was die Prosa anlangt, am besten so in der obersten Klasse vertheilen, dass von den 4 Semestern entweder 2 auf Platon und je 1 auf Demosthenes und Thukydides, oder, wenn möglich, je $\frac{3}{4}$ Jahre auf Platon und Thukydides, $\frac{1}{2}$ Jahr auf Demosthenes verwandt werden. Dann sind die drei genera dicendi, das rednerische, historische, philosophische in ihren Häuptern und Spitzen vertreten, für Demosthenes aber genügt die kürzere Zeit, weil man, wenn de corona nicht gelesen wird (und das scheint mir mit Nägelsbach und der gewöhnlichen Schulpraxis rätlich), mit einem Semester ausreicht, um 4—5 Philippische Reden gründlich zu lesen und damit dem Schüler ein lebendiges Bild des grössten Redners und eines der grössten Menschen des Alterthums einzuprägen. Und was das genus anlangt, so erhält der Schüler durch Thukydides aufs neue Gelegenheit, auch diesem Literaturzweig und zwar gleich in seinen drei Formen, der epideiktischen, gerichtlichen und berathenden Rede, nahe zu treten.

¹⁾ Schon Dionys de Thuc. 35, p. 899 spricht ihm mit Ausnahme weniger Demegorien τὸ περὶ τὰς οἰκονομίας τεχνικὸν ab.

²⁾ Dion. ind. 53 (Ἀθημ. Θουκυδίδου ζηλωτής) Classen S. L. Roscher Thuk. 172, not.; besonders A. Schäfer Demosthenes I, 283 folg.

Wir glauben den Nachweis dafür geführt zu haben, dass es nicht wohlgethan ist, den Thukydides der Schule auf ihrer obersten Stufe vorzuenthalten. Schon die Wirklichkeit, der tatsächliche Umstand, dass er gelesen wird und mit Erfolg gelesen wird, hat Beweiskraft. Und ich habe Grund zu glauben, dass in diesem Fall die Gegner grossentheils die Theoretiker sind, die Vertheidiger aber meist die Sache erprobt haben. Die Frage nach der Möglichkeit ist durch die Thatsache beantwortet. Eine Nothwendigkeit dieser Lectüre ist, wie im Grunde bei allen ähnlichen Fragen, kaum zu erweisen. Dass sie dagegen dringend wünschenswerth ist, das glaube ich erwiesen zu haben. Der Grad von Freudigkeit, mit welchem die Schüler an dem einen oder andern Autor arbeiten, ist nicht der einzige und allein zutreffende Massstab, an welchem wir dessen Zulässigkeit zu prüfen haben. Aber sie fehlt auch dem Thukydides gegenüber in einer guten Prima keineswegs, sie steigt nach aller Erfahrung auch hier mit dem fortschreitenden Gefühl des Gelingens.